

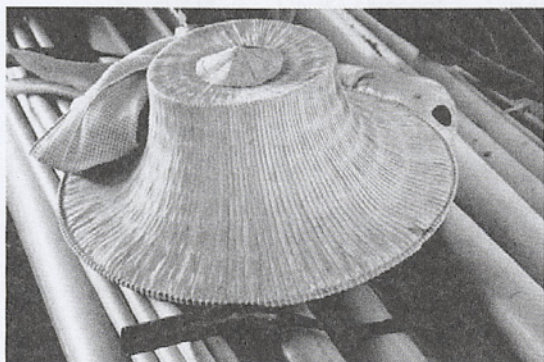
Konkurrenz belebt das Geschäft – nicht immer

Wer profitiert von Thailands Strategie in der Landwirtschaft, und wem gereicht sie zum Nachteil?

Vom Knoblauchschnuggel, den Mythen um das Freihandelsabkommen mit China, dem viel kritisierten Vertragsanbau in der thailändischen Landwirtschaft und den Vorschlägen des thailändischen Königs.*

Meike Geppert

Thailand ist ein so genanntes *middle income* Land. Oder in anderen Worten: ein Land auf dem Weg ein Industrieland zu werden. Es ist die zweitgrößte Wirtschaftsmacht in Südostasien nach Indonesien und hat diese Position schon seit vielen Jahren inne. Sein



Utensilien für die Arbeit auf dem Reisfeld

Foto: M. Geppert

Landwirtschaftssektor trägt zehn Prozent zum Bruttosozialprodukt bei und circa 38 Prozent der Bevölkerung ist in der Landwirtschaft tätig. Zwei Drittel dessen, was in dem Sektor produziert wird, wird weiterverarbeitet, exportiert, und erwirtschaftet damit 21 Prozent der gesamten Exporteinnahmen. Dies ist für manche gut, für andere hingegen nicht. In Thailand rankt sich eine er-

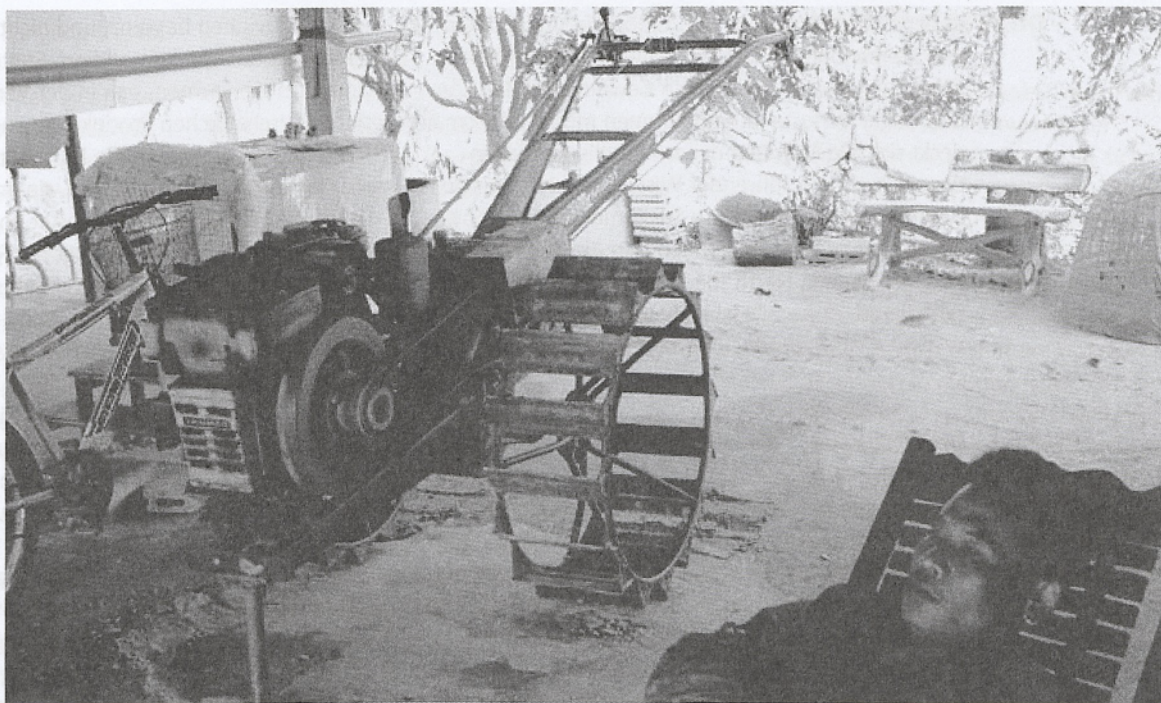
bitterte Diskussion darum, wer von Thailands Strategie in der Landwirtschaft profitiert, wem sie zum Nachteil gereicht und welche Ansätze der thailändische Staat verfolgen sollte, um seine Bauern und Bäuerinnen zu unterstützen. Im Folgenden wird ein Auszug aus der Debatte gegeben.

Der erste Weg

Thailand verfolgt eine zweiseitige Strategie in der Landwirtschaft. Die erste Spur soll das Land auf dem ökonomisch verheißungsvollen Weg der Exporteinnah-

men aus der Landwirtschaft halten. Im Rahmen dieser Strategie hat Thailand zahlreiche Freihandelsabkommen mit Ländern wie Neuseeland, Australien, Indien und auch China abgeschlossen. Das Freihandelsabkommen mit China wurde im Oktober 2003 unterzeichnet und betrifft allem voran landwirtschaftliche Produkte, wie Gemüse und Obst. Kritiker dieses Abkommens argumentieren, dass es substantielle Wirkung auf die Lebensumstände der thailändischen Kleinbauern hat, die nicht zu ihrem Vorteil sind. Der thailändische Senator Kraisaik Choohaven beschwört, dass die Bauern auf keinen Fall mit den billigen Importen von Äpfeln, Knoblauch und Zwiebeln konkurrieren könnten. Und *FTA Watch*, eine in Bangkok ansässige Gruppe von Freihandelsgegnern, ist sich sicher, dass die billigen Importe von Knoblauch aus China 40 Prozent der thailändischen Knoblauch-Bauern konkurrenzunfähig gemacht hat. Und in der Tat, auch Bauern aus anderen Ländern, wie zum Beispiel die US-amerikanischen Bauern, beschwerten sich ebenfalls über die »Tsunamiflut« von Knoblauch, die ihre Märkte überschwemmt. *FTA Watch* meint, dass die Importe aus China innerhalb eines Jahres um 180 Prozent gestiegen seien, was zu einem Preisverfall bei Obst und Gemüse um 30 bis 50 Prozent geführt habe. Die Preise und Marktdaten der thailändischen Regierung allerdings zeichnen ein anderes Bild. Schon vor 2003 ist Knoblauch in großen Mengen von China nach Nordthailand eingeführt worden. Im Zeitraum von Januar 2003 bis September 2003, also in den Monaten vor der Unterzeichnung des Freihandelsabkommens, haben monatlich im Durchschnitt 3.094 Tonnen die thailändischen Märkte erreicht. Diese Menge war wesentlich höher als die durchschnittlichen monatlichen Einfuhren im Jahr zuvor. In den Jahren 2005 und 2006 dagegen sind die Einfuhrmengen gefallen. Die Erklärung, die gegeben wird, ist, dass das Freihandelsabkommen den regen Knoblauchschnuggel in den ersten Monaten des Jahres 2003 unrentabel und da-

Meike Geppert arbeitete für eine thailändische NGO in Bangkok, die sich für die Belange von Kleinbauern einsetzt.



Ruhepause nach getaner Arbeit

Foto: M. Geppert

mit zunichte gemacht habe. Interessant sind auch die Preisdaten des *Thai Office of Agricultural Economics* (OAE). Die Preise für Knoblauch müssten nach Oktober 2003 eigentlich stark gefallen sein. »Sind sie aber nicht«, sagt das OAE. Im Gegenteil, 2007 hätten sie einen Höhepunkt erreicht, der noch über den guten Preisen von 2003 lag, als besonders ungünstige Wetterbedingungen die Knoblauchenernte vernichtet haben. Vertraut man den offiziellen Daten der Regierung (was man nicht könne, sagt *FTA Watch* und was man unbedingt könne, sagt Nipon Poaponsakorn, ein Wissenschaftler von der Thammasat-Universität in Bangkok, der selbst Erhebungen auch für die FAO durchführen lässt) kann man folgendes vermuten: Das Freihandelsabkommen hat tatsächlich 2004 einen enormen Preisdruck auf Knoblauch ausgeübt, und die thailändischen Bauern haben umgehend reagiert, indem sie auf den Anbau anderer Feldfrüchte umgestiegen sind. Wahrscheinlich wurde die Entscheidung der Bauern durch die Tatsache begünstigt, dass sie schon seit vielen Jahren Probleme mit ihrem Knoblauchanbau hatten. Das Klima hätte sich verändert, die Böden wären ausgelaugt und sie hätten keine Unterstützung zur Lösung ihrer Anbauprobleme finden können, erklären die Bauern und Bäuerinnen von Baan Tiam. Vermutlich sind die Bauern aus der Knoblauchproduktion auch deshalb ausgestiegen, weil sich ihnen bessere Möglichkeiten ergeben haben, monetäres Einkommen zu erwirtschaften. Die thailändische Regierung erleichtert seit 2000 landwirtschaftlichen Firmen und anderen Akteuren des Ernährungssektors Investitionen, die dazu beitragen, Thailand als Nahrungsmittelexporteur zu stärken. In diesem Rahmen bietet Thailand extrem günstige Bedingungen für landwirtschaftliche Firmen,

die Feldfrüchte, Gemüse und andere Agrarprodukte mit Hilfe von Vertragsanbau produzieren wollen. Den thailändischen Bauern und Bäuerinnen im Norden und Nordosten des Landes scheint das zu gefallen. So arbeiten 82 Prozent der Schweinemäster im Rahmen von Verträgen, die ihnen feste Preise garantieren. Und alle Gemüsebauern, die für den Export anbauen, sind Verträge mit den Exportfirmen eingegangen. Jakrit, ein Bauer aus Baan Tiam sagt:

»Die Firmen sind schon seit vielen Jahren in der Region und bieten uns die Zusammenarbeit an. Aber bisher wollten wir nur Knoblauch anbauen. Erst seit ein paar Jahren zeigen meine Kollegen Interesse, besonders als der Dorfchef vor einiger Zeit begann, für eine Firma Gemüse anzubauen. Ich selber habe letztes Jahr begonnen, weniger als einen Rai (ein Rai = 1,600 Quadratmeter) mit Bohnen zu bepflanzen und konnte auf diesem winzigen Stück Land 6000 Baht (circa 120 Euro) erwirtschaften. Die Firma ist gut. Die Produktionsmittel kommen rechtzeitig, wenn man keine mehr hat, kann man die Firma jederzeit anrufen, egal ob Samstag oder Sonntag ist, und es kommt jemand vorbei. Auch die Berater der Firma sind jederzeit bereit, einem mit den Anbauproblemen zu helfen. Wenn die Ernte versagt, übernimmt die Firma die Kosten. Sie trägt das Risiko, denn sie hat Angst, dass wir unsere Gemüse an andere Firmen verkaufen, die in der Region tätig sind.«

Dieser Bauer wird im Strukturwandel bestehen können, den Thailand auf dem Weg zum Industrieland durchläuft. Aber was geschieht mit all den Reisbauern, die in Zentralthailand leben und seit vielen Jahren Reis für den Export produzieren? *FTA Watch* und *Focus on the Global South* (eine den alternativen Nobelpreis

tragende zweite Gruppe von Globalisierungskritikern und Freihandelsgegnern aus Bangkok) haben herausgefunden, dass sie kaum noch Gewinne erzielen können, sogar Verluste in Kauf nehmen müssen. Diesmal deckt sich die Meinung der zivilgesellschaftlichen Gruppen mit der führender Wissenschaftler (Somporn Insvilanonda und Decharut Sukkumnoed von der Kasetsart Universität). Was sollen also die Kollegen und Kolleginnen von Herrn Joe, dem Reisbauer aus Zentralthailand, dessen Geschichte in der *südostasien* 4/2007 erzählt wurde, unternehmen?

Der Königsweg

Herr Joe hat bereits seinen Ausweg gefunden. Er hat seinen Anbau diversifiziert und begonnen Reis unter Vertragsbedingungen nach ökologischen Richtlinien für den Export anzubauen. Auch Bauer Jakrit aus Baan Tiam baut im Rahmen eines Vertrages mit einer Gemüsefirma für den Export an. Für die Bauern und Bäuerinnen, die einen solchen Vertrag nicht ergattern können, die mit den anspruchsvollen Qualitätsanforderungen der Exportfirmen nicht klarkommen, oder die sich in so ein System nicht einfügen wollen, weiß der thailändische König die Alternative »Sufficiency Economy«. Dieser Ansatz, für den er im Mai 2006 einen Preis der UNO bekommen hat, ist weit mehr als eine bloße landwirtschaftliche Methode. Hier geht es um ein Lebenskonzept. Die Idee ist, dass im Bereich der Landwirtschaft zuerst einmal für die eigene Familie produziert wird, dann für das Dorf und, wenn dann noch was übrig bleibt, für den Markt. Dann darf auch gerne ins Ausland verkauft werden. Die Ansicht, dass im modernen Thailand der Mobiltelefone, geteerten Straßen und Allradangetriebenen Pickups, Kontakte außerhalb der eigenen Community erst gesucht werden sollen, wenn eine lokale Subsistenz erreicht ist, scheint dem australischen Anthropologen Andrew Walker völlig an der ökonomisch diversifizierten Lebenswelt der Bauern und Bäuerinnen vorbei zu gehen.

Reis, die Hauptanbaupflanze und das Hauptnahrungsmittel, trägt in Baan Tiam zum Beispiel in den meisten Familien nur noch zehn Prozent zum Familieneinkommen bei. Sie haben gar nicht genügend Flächen, auf denen sie für ihre Eigenversorgung ausreichend Reis anbauen könnten. Der Rest des Haushaltseinkommens wird durch die Vermarktung von Cash Crops, Tagelöhnerarbeit in der Landwirtschaft, auf dem Bau oder in umliegenden Fabriken finanziert. Es muss also Arbeit gefunden werden, die den Reiskauf ermöglicht.

Der Ausweg

So haben sich die Bauern und Bäuerinnen von Baan Tiam nicht für den Königsweg entschieden, nicht ihre

Marktaktivitäten begrenzt und nicht ihre Subsistenzproduktion konsolidiert. Stattdessen suchen sie immer neue Formen, sich in der Vermarktung ihrer landwirtschaftlichen Produkte zu engagieren. In Baan Tiam haben sie eine ganze Reihe alternativer Feldfrüchte vorsichtig ausprobiert, sie immer und immer wieder in Feldversuchen getestet und schließlich für gut befunden. Andrew Walker hat Recht, wenn er auf Grund seiner Studien in Baan Tiam schreibt, dass Subsistenzlandwirtschaft in einer schon weit in den Markt integrierten Gesellschaft einen Rückschritt und damit kaum eine Option für die ländliche Bevölkerung bedeutet. In Baan Tiam, wo das Verhältnis zwischen für Reisanbau geeigneter Ackerfläche und Anzahl der Einwohner in einem so ungünstigen Verhältnis steht, dass Reis von Außen dazu gekauft werden muss, wo die Böden ausgelaugt sind und sich das Klima seit Jahren für die Landwirtschaft ungünstig verändert, brauchen die Bauern und Bäuerinnen diverse Einkommenszweige auch außerhalb der Landwirtschaft, die ihnen monetäres Einkommen sichern. Die lokale Belastbarkeit (resilience) steigt mit den Möglichkeiten, die eine Gemeinschaft hat. Durch Subsistenzlandwirtschaft und die Fokussierung auf lokalen Tauschhandel werden die Bauern und Bäuerinnen zwar gegen Marktrisiken geschützt, aber ihre Möglichkeiten, mit anderen Schwierigkeiten des Lebens wie plötzlichen Krankheiten oder Ernteausfällen durch Unwetter klarzukommen, werden verringert. Also sollten die Lebenskonzepte der Bauern und Bäuerinnen nicht nur in Baan Tiam den Anbau von Marktfrüchten, auch im Rahmen von Vertragslandwirtschaft und das Arbeiten im außerlandwirtschaftlichen Sektor, einbeziehen- so wie Bauer Joe und Bauer Jakrit schon entschieden haben zu handeln. Der thailändische Staat kann einerseits unterstützen, indem er entsprechende landwirtschaftliche Beratung und Vermarktungsunterstützung bereitstellt, Kleinunternehmer auf dem Land fördert, die öffentliche Infrastruktur weiter verbessert und dafür sorgt, dass nicht nur eine kleine begünstigte Gruppe durch Vetternwirtschaft und Korruption von staatlichen Hilfsprogrammen profitiert. Andererseits könnten auch entsprechende Sozialprogramme aufgelegt werden, die den Bauern Einkommenstransfers garantieren. Dann müssten die Bauern und Bäuerinnen, die von ihrer Landwirtschaft alleine nicht mehr leben können, nicht in die Städte abwandern.

Anmerkung

* Dieser Artikel beruht im Wesentlichen auf Studien von Andrew Walker, einem Anthropologen der *Australian National University* in Canberra. Er arbeitet seit 2002 in einem Dorf in Nordthailand, in Baan Tiam. Es liegt circa eine Stunde Autofahrtzeit von Chiang Mai, dem Handelszentrum in Nordthailand, entfernt. Seine ersten Erkenntnisse veröffentlichte der Wissenschaftler in einem Blog, dem *New Mandala* (<http://rspas.anu.edu.au/map/newmandala/>), der von dem Institut für Pazifik- und Asienstudien seiner Universität betreut wird.